Oak Street
UNCLASSIFIED

Gedächtniß-Feier

Zu Ehren

Wilhelm I.

Kaiser von Deutschland.

Gebor. den 22. März, 1797.

Gest. den 9. März, 1888.

Abgehalten

von den

Deutschen Baltimore's

in der

Academy of Music,

Palmsonntag, den 25. März, 1888.

Baltimore:
Deutsches Literarisches Bureau.
1888.

PRESS OF C. C. BARTGIS & BRO.
23 SOUTH STREET,
BALTIMORE, MD.

Programm.

1. Trauermarsch aus der Eroica Symphonie von Beethoven – – – Philharmonisches Orchester.

2. Ansprache des Präsidenten G. W. Gail.

3. Deutsche Rede von Hr. Karl Ahrendt.

4. Chor der „Vereinigten Sänger von Baltimore"—„Pilger auf Erden" von Peter Cornelius.

5. Englische Rede von Prof. Dr. Henry Wood.

6. Kaisermarsch von Richard Wagner.

7. Epilog von Dr. Julius Goebel.

8. Choral mit Orchester-Begleitung.

Executiv = Comite:

G. W. GAIL, Vorsitzer.

E. E. WENCK, C. O. SCHŒNRICH.

Arrangements = Comite:

ERNST KNABE,

ED. RAINE, AUG. PFEIL,

THEO. STÆBLEIN, H. G. HILKEN,

WM. ECKHARDT, R. GREEN.

W. E. HEIMENDAHL, - - Musik-Direktor.

CARL AHRENDT, - - - } Fest Redner.
Prof. WOOD, (Johns Hopkins Univ.) }

Die Hüte ab! und auf den Halbmast hißt
Des deutschen Reich's Panier, denn Der's entfaltet
Zu neuem Glanze, neuem Ruhme, ist
Nach schwerem Kampfe mit dem Tod, erkaltet.
O saget nicht: was geht der alte Mann uns an?
Sagt nicht, es steh' um einen Kaiser trauern schlecht
Dem freien Manne; sagt es nicht, es wär nicht recht,
Denn auch für uns hat dieser Todte viel gethan.

Zerfahren war die deutsche Nation,
Nach Außen schwach, im Inn'ren tief gespalten,
Ihr sprachen Franzmann und Kosacke Hohn,
So lange Die in Frankfurt man ließ schalten.
Er hat's gewagt! er wischte aus die tiefe Schmach:
Was Allen uns als Traumbild nur hat vorgeschwebt,
Mit Blut und Eisen hat er's neu und stark belebt:
Das alte deutsche Reich, das lang im Staube lag.

Die Raben zogen fort, der alte Baum,
Der schwer auf Deutschland lag, er war gebrochen —
Betrauern wir ihn d'rum als deutschen Mann,
Der seines Volkes Ehre hat gerochen!
Der heim uns wieder brachte, was uns einst geraubt,
Des frechen Galliers übermüth'ge Räuberhand,
Und doch, als Sieger ohne Gleichen, es verstand,
Zu beugen vor dem Größeren sein greises Haupt.

Für uns auch zog der alte Held das Schwert,
Denn aus der Scheide flog's für deutsche Ehre,
Gleich jedem Andern ließ er Haus und Herd
Und zog zum Kampfe mit dem deutschen Heere.
D'rum, wenn Ihr auch um keinen Kaiser trauern wollt,
So ziemt sich heute doch, daß Ihr dem deutschen Held,
Der deutsche Ehre glänzend wieder hergestellt,
An seiner Todesbahre Eure Achtung zollt.

Die Hüte ab! und auf den Halbmast hißt
Des deutschen Reich's Panier, denn Der's entfaltet
Zu neuem Glanze, neuem Ruhme, ist
Nach schwerem Kampfe mit dem Tod, erkaltet.
O saget nicht: was geht der alte Mann uns an?
Sagt nicht, es steh' um einen Kaiser trauern schlecht
Dem freien Manne; sagt es nicht, es wär nicht recht,
Denn auch für uns hat dieser Todte viel gethan.

Louis Willich.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/gedachtnissfeier00deut

Wilhelm I. Friedrich Ludwig, deutscher Kaiser und König von Preußen, der zweite Sohn des Preußen-Königs Friedrich Wilhelm's III. u. der Königin Louise, wurde am 22. März 1797 in Berlin geboren. — Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (1806) verlebte er mit Eltern und Geschwistern drei Jahre in Königsberg und Memel. In seinem zehnten Jahre erhielt er das Offiziers-Patent; er hatte an Delbrück und dem Hauptmann v. Reiche vortreffliche Lehrer und Erzieher. Bereits als Knabe that er sich durch praktischen Verstand, durch große Ordnungsliebe und durch ein ernstes Wesen hervor. Am 30. Oktober 1813, kurz nach der Leipziger Völkerschlacht, wurde er zum Hauptmann ernannt und begleitete seinen Vater in den Feldzug gegen Frankreich; am 26. Februar 1815 erhielt er für seine in dem Gefechte von Bar-sur-Aube bewiesene Tapferkeit das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgs-Orden; er nahm Theil an dem Einzuge der Alliirten in Paris am 31. März 1815 und begleitete dann seinen Vater nach England.

Nach seiner Confirmation am 8. Juni 1815 sprach er in seinen „Lebensgrundsätzen und Gelöbnissen" die denkwürdigen Worte aus: „Ich weiß, was ich als Mensch und als Fürst der wahren Ehre schuldig bin. Nie will ich in Dingen meine Ehre suchen, in denen nur der Wahn sie finden kann. Meine Kräfte gehören der Welt und dem Vaterlande."

Nach seiner Confirmation rückte er als Major des ersten Garde-Regiments zum zweiten französischen Feldzuge aus, doch war die Entscheidungsschlacht bereits geschlagen, Napoleon abermals gestürzt, und er zog zum zweiten Male mit in Paris ein.

Nach dem Friedensschlusse widmete er sich mit Vorliebe militärischen Studien und wurde allmälig zu den höchsten militärischen Würden befördert; 1825 war er Generallieutenant und Befehlshaber des Garde-Corps.

Am 13. Juni 1829 vermählte er sich mit der am 30. September 1811 geborenen Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar, der Tochter des Herzogs Karl August, des Freundes von Göthe und Schiller, deren ältere Schwester Marie schon früher seinem jüngeren Bruder Karl vermählt worden war. Der nahezu 60jährigen Ehe entsprossen nur zwei Kinder, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, welcher am 18. Oktober 1831 geboren wurde, und die am 3. Dezember 1838 geborene Prinzessin Louise, jetzige Großherzogin von Baden.

Nach dem am 7. Juni 1840 erfolgten Tode seines Vaters erhielt Wilhelm bei der kinderlosen Ehe seines Bruders, des Königs Friedrich Wilhelm's des Vierten, als muthmaßlicher Thronfolger den Titel „Prinz von Preußen" und wurde zum Statthalter von Pommiern und zum General der Infanterie ernannt.

Bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 unterzeichnete er als erstes Mitglied des Staatsministeriums das Verfassungspatent vom 18. März und verlangte Angesichts der Berliner Barrikaden, daß man zuerst den Aufruhr mit Waffengewalt niederschlagen, dann aber mit dem constitutionellen Systeme Ernst machen solle. Als der Repräsentant des militärischen Preußen galt er für einen Reaktionär und Absolutisten und hatte die Abneigung des Volkes in vollem Maße zu erfahren. Daher hielten es der König und das Ministerium für gerathen, daß er eine Zeit lang in's Ausland gehe. Er begab sich am 22. März nach London, verkehrte dort mit dem Prinzen Albert, mit Peel, Russel, Palmerston, dem preußischen Gesandten Bunsen und anderen Staatsmännern, verfolgte mit Aufmerksamkeit die Entwickelung der Verfassungsfrage in Frankfurt und kam, wie er selbst sagt, „bald zur vollkommenen Klarheit über seine und des Königthums Stellung." Im Juni kehrte er nach Berlin zurück und hielt am 8. Juni in der preußischen National-Versammlung, in welche er als Abgeordneter gewählt war, eine Rede, in der er seine constitutionellen Grundsätze kundgab, nahm aber an den weiteren Verhandlungen keinen Antheil.

Am 8. Juni 1849 zum Oberbefehlshaber der Operations-Armee in Baden und der Pfalz ernannt, bewältigte er, nachdem er am 12. Juni bei Nieder-Ingelheim einem Attentate glücklich entgangen war, in wenigen Wochen den Aufstand.

Im Oktober 1849 wurde er zum Militärischen-Gouverneur der Rheinlande und von Westphalen ernannt und nahm seinen Wohnsitz in Coblenz; im Jahre 1854 wurde er als preußischer Feldmarschall-Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt. In jenem Jahr wurde er auch Großmeister sämmtlicher preußischen Freimaurer-Logen.

Als in Folge des hessischen Conflictes die preußische Armee mobil gemacht wurde, ward Wilhelm abermals an die Spitze gestellt, die Expedition endete aber in Folge der Launenhaftigkeit seines königlichen Bruders sehr lächerlich.

In Folge der Unbeliebtheit des Manteuffel'schen Systems wurde der Prinz, dessen nationale Gesinnung, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe man immer mehr erkannte, stets populärer, und alle liberalen Männer Deutschland's blickten mit großer Hoffnung auf ihn, als er in Folge der schweren Erkrankung des Königs am 23. Oktober 1857 die Stellvertretung und am 7. Oktober 1858 die Regierung übernahm. Am 5. November wurde das Ministerium der „neuen Aera" berufen. Bei jener Gelegenheit fiel das Wort von den „moralischen Eroberungen," und der Prinz-Regent erklärte: „die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist." Unterdessen kam die bekannte Conflikts-Zeit, welche der von dem Prinzen geplanten Armee-Reorganisation entsprang. Am 2. Januar 1862 war sein Bruder gestorben, und Wilhelm wurde in Königsberg zum König von Preußen gekrönt, wobei er das „Königthum von Gottes Gnaden" ganz besonders betonte. König Wilhelm berief sofort den in diplomatischen Diensten in St. Petersburg abwesenden von Bismarck-Schönhausen in's Ministerium; der innere Conflikt dauerte fort, Preußens großdeutsche Politik nahm aber immer deutlichere Umrisse an; 1863 wurde die Theilnahme an dem Frankfurter Fürstencongresse verweigert und 1864 der schleswigholsteinische Krieg eröffnet, aus welchem sich der deutsch-österreichische Krieg von 1866 entwickelte. Dieser dauerte nur wenige Wochen, und der an der Schwelle des Greisenalters

stehende König war in den Hauptschlachten anwesend. — Die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt und Schleswig-Holstein verschaffte Preußen einen bedeutenden Gebietszuwachs.

Trotzdem die Luxemburger Frage 1867 beigelegt wurde, und König Wilhelm sogar 1868 die Pariser Weltausstellung besuchte, so stand es doch fest, daß man sich über kurz oder lang mit Frankreich werde zu messen haben. Der Krieg begann denn auch im Juli 1870, und am 2. August übernahm der König in Mainz den Oberbefehl über die ganze deutsche Armee. Am 11. August überschritt er die französische Grenze und befehligte persönlich bei Gravelotte, 18. August, und Sedan, 1. September. Vom 5. Oktober 1870 bis 7. März 1871 hatte er sein Hauptquartier in Versailles, wo er am 18. Januar 1871 zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Am 21. März 1871 eröffnete er unter großer Begeisterung den ersten deutschen Reichstag, und am 16. Juni hielt er seinen feierlichen Einzug an der Spitze der siegreichen Armee in Berlin.

Seit dem glücklich beendeten deutsch-französischen Kriege war der Schwerpunkt der europäischen Politik nach Berlin verlegt. Kaiser Wilhelm's persönliche Liebenswürdigkeit, die Bescheidenheit, mit der er bei jeder Gelegenheit die Verdienste seiner großen Gehülfen anerkannte, seine rastlose pflichttreue Thätigkeit bei Ausführung der umfassenden Regierungsgeschäfte, sein helles Verständniß für alle Fragen der Zeit, sein Sinn für die militärische und politische Ehre eines Staates und eines Monarchen machten den Kaiser zum Muster eines großen Monarchen; so populär war seit Jahren kein deutscher Fürst gewesen. Da kam am 11. Mai 1878 das ruchlose Attentat Hödel's, welchem 13 Tage später der Mordanschlag Nobeling's folgte, der den Kaiser verwundete. Die Genesung erfolgte nur langsam, aber seine endliche Herstellung erregte den größten Jubel aller Deutschen in der ganzen Welt.

Am 11. Juni 1879 feierte das Kaiserpaar seine goldene Hochzeit. Die letzten Jahre des greisen Monarchen zeichneten sich durch eine lange Reihe weiser Regierungsmaßregeln aus, und sie wurden nur durch den Gedanken getrübt, daß sein wackerer Sohn, der Kronprinz, augenscheinlich einem vorzeitigen Tode verfallen sei — jetzt aber ist er ihm doch noch voran gegangen.

Er starb am 9. März, um ¾9 Uhr Morgens, im 92. Jahre seines Lebens und 28. Jahre seiner Regierung, und wurde am 16. März in die Gruft seiner Väter unter imposanten Ceremonien beigesetzt.

Das Leben des Königs Wilhelm ist eine Geschichte der eigenen Lebenszeit desselben von der Erniedrigung zu Jena bis zu der herrlichen Glorie von Sedan — freilich nicht eine Geschichte welche er selbst ganz und gar mit durchgemacht hätte, aber an der er in mannigfacher Beziehung selbst theilgenommen hat und unter all' deren Ereignissen er entweder zu leiden hatte, oder emporgehoben wurde. Als der Kaiser am 22. März 1797 geboren ward, hat gewiß Niemand geahnt, welche Rolle er in den Ereignissen des nächsten Jahrhunderts spielen würde. Zu jener Zeit arbeitete der ehrgeizige Napoleon Bonaparte in Italien an der ersten bemerkenswerthen Reihe von Eroberungen, welche ihn zum Diktator, ersten Konsul und Kaiser machten. Europa hatte noch nicht gelernt, den jungen korsikanischen Eroberer zu fürchten. Aber in der kurzen Zeit von etwas mehr denn sieben Jahren setzte sich Napoleon in den Besitz des Thrones von Frankreich und hatte ganz Europa die Waffen gegen den „Emporkömmling" erhoben. Oesterreich war, obgleich ihm Rußland mit seiner Militärmacht Beistand geleistet hatte, zu Ulm, Olmütz und Austerlitz gedemüthigt worden. Dem preußischen Staate drohte Vernichtung, gleichviel, ob er sich friedlich oder kriegerisch verhielt; Frieden war sogar gefährlicher für ihn als Krieg. So brachte der Tag von Austerlitz auch Jena (14. Oktober 1806). Der junge Prinz Wilhelm, obgleich damals erst 9 Jahre alt, begriff völlig, daß die Verluste, die sein Vaterland erlitten, fast unersetzlich seien. Sagten ihm doch die Thränen seiner Mutter, wie sehr die geschlagenen Wunden von Allen empfunden wurden. Die Königin war bekanntlich in der Begleitung ihres Gemahls, als dieser bei Jena zur Armee stieß. Die Schlachten wurden, wenn auch nicht gerade unter ihren Augen, so doch in ihrer nächsten Nähe geschlagen, und sie wurde bei allen Gelegenheiten Augenzeugin vom unglücklichen Ausgange des Kampfes. Sie wurde zur Flucht gezwungen, und der König folgte ihr auf dem Fuße nach.

Die beiden jungen Prinzen waren in Berlin geblieben und wurden später nach Schwedt in Pommern gebracht, wo ihre un-

glückliche Mutter, die Königin, sie erwartete. „„Kinder, wir sind verloren," rief Letztere weinend aus! „Aber vergeßt diese trübe Stunde nicht, und wenn Eure gramgebeugte Mutter nicht mehr unter den Lebenden weilt, erinnert Euch dieses Momentes. Wenn sich Euch aber Gelegenheit bieten sollte, die Schande und Erniedrigung, welche Frankreich uns angethan hat, zu vergelten, so spart nicht Eure Kraft und Energie. Unzweifelhaft werdet Ihr, gleichwie einst Euer Großvater, der „Große Kurfürst", Gelegenheit haben, den Ruhm und die Ehre Preußen's wiederherzustellen.""

Prinz Wilhelm zeigte bei seiner Geburt keineswegs körperliche Anlagen, König von Preußen oder gar Kaiser von Deutschland zu werden. Er war ein gar schwächlichrs Kind, während sein älterer Bruder, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, von Gesundheit strotzte, so daß man meinte, er würde ihn überleben. Unter diesen Umständen konnte für den jungen Prinzen Wilhelm nur die Aussicht bestehen, im Schatten seines Bruders neben dem Throne zu stehen und vielleicht dereinst commandirender General zu werden. Kaiser Wilhelm selbst hat zuweilen davon gesprochen, zum Beispiel als er im Jahre 1861 nach der Thronbesteigung seine Generäle um sich versammelt sah. „Nie hatte ich geglaubt," äußerte er zu diesen, „daß die Vorsehung mich zu dem schweren Königsamt berufen hätte; nie habe ich daran gedacht, daß ich meinen theuren Bruder überleben würde; ich war in der Jugen so viel schwächlicher als er, daß nach dem Gesetze der Natur meine Nachfolge auf den Thron unserer Ahnen außer aller Berechnung lag." Auch die Aerzte stimmten darin überein, daß der Gesundheitszustand des jungen Prinzen ein sehr prekärer sei. Bei seiner Geburt hatten die Aerzte gar gemeint, daß der Prinz nur einige Tage oder Wochen, doch nicht Monate, zu leben haben werde. Es wurde deshalb elf Tage nach seiner Geburt die Nothtaufe an ihm vollzogen. Zwei gekrönte Häupter nebst vier anderen Fürsten und Fürstinnen waren die Taufzeugen: zuerst der König Friedrich Wilhelm II., der noch in demselben Jahre starb und dadurch den Vater des Täuflings zum König erhob; dann Kaiser Paul von Rußland, der wenige Jahre später ermordet wurde. Unter den Fürsten, welche außerdem Taufzeugen des kleinen Prinzen Wilhelm waren, befanden sich auch der Landgraf

von Hessen-Kassel und der Fürst Wilhelm von Nassau-Oranien. Die Enkel dieser beiden Taufpathen des Prinzen Wilhelm mußten bekanntlich ihre Fürstenherrlichkeit und ihr Land verlieren an den Pathen ihrer Ahnen!

Der Prinz blieb schwächlich und klein die ersten Jahre seines Lebens hindurch. Seiner zärtlichen Mutter bangte deßhalb um ihn, und sie hatte gerade für ihren „schwächlichen kleinen Wilhelm" eine besondere Vorliebe; aber sein Geist war rege und lebendig, und von frühester Kindheit an gab es für ihn nur ein Ziel: ein großer General zu werden. Er sprach oft schon als Kind davon und erzählte mit leuchtenden Augen, daß er gewiß große Schlachten gewinnen würde, und daß er ein recht berühmter General werden wollte. Wenn sein Vater, Friedrich Wilhelm III., Das hörte, so lächelte er wohl dazu; aber seine Stirne umwölkte sich, denn der kleine Prinz war „ein gar so schwächliches Kind". Wenn die Königin Das hörte, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

Er selbst natürlich fühlte und wußte das nicht, wie man um seine Zukunft bangte. In dem Eifer seiner einzigen Lieblingsbeschäftigung, des Soldatenspiels, fühlte der kleine Prinz sich stark und kräftig, wie nur Einer. Er bat und flehte so lange, bis er endlich in seinem fünften Jahre schon Theil nehmen durfte an den Exerzier-Uebungen seines Bruders, des Kronprinzen. Mit welchem Eifer streckte damals der kleine fünfjährige Rekrut die Beine und exerzierte nach dem „Eins, Zwei, Drei" seines Unteroffiziers und übte die Reglements ganz kunstgerecht; und welche Freude dann, als der König ihm zu Weihnachten 1804 eine kleine Husaren-Uniform schenkte! Jetzt spielte er freilich nur noch Soldat und Offizier, aber wenige Jahre darauf wurde er schon zum wirklichen Offizier ernannt, nämlich zum Neujahrstage 1807. Der König verlieh dazu seinem Sohne die Offiziers-Uniform seines Garderegiments. Der hocherfreute Prinz mußte sich sogleich schmücken mit dem kleinen Interimsrock mit dem rothen Umschlagskragen, sowie mit Degen, Stock, Hut und Federbusch. Dazu mußte er sein braunes Haar pudern lassen; weil es aber nicht lang genug war, um in einen Zopf geflochten zu werden, wurde ihm ein künstlicher Zopf angeheftet.

In Memel und in Königsberg im Exil lernten die Prinzen des königlichen Hauses die Noth und Entbehrung des Lebens kennen, und sicher hat Dies Einfluß gehabt auf das ganze Leben des Prinzen Wilhelm. Er lernte entbehren, lernte den Genuß, die weichen Betten und all' die anderen Verweichlichungen des Menschen verachten; er gewöhnte sich an spartanische Einfachheit und nahm in sich die Erkenntniß auf, daß man gar Vieles entbehren kann, was im gewöhnlichen Leben unentbehrlich scheint. Der König hat sein ganzes Leben hindurch für seine Person immer diese spartanische Einfachheit bewahrt. Sein Lager war stets so hart, wie das eines gewöhnlichen Soldaten, und im Feld hat er stets wie jeder Andere Strapazen und Entbehrungen ertragen. In der Schlacht von Königgrätz und oftmals zur Zeit des deutsch-französischen Krieges erlitt er Hunger und Durst. Zu anderen Zeiten war er zufrieden, mit den Soldaten ein Stück Brod zu theilen und einen Trunk aus deren Feldflasche zu nehmen. Zu dieser Abhärtung hat er in seiner frühesten Jugend, in jenen Tagen des nationalen Unglücks, den Grund gelegt, aber dieses Unglück war endlich auch gewichen, denn im Jahre 1809 konnte das Königspaar, dem Napoleon aus Gnade und auf inständiges Bitten des Kaisers Alexander wenigstens einen Theil des preußischen Staates zurückgegeben hatte, wieder nach Berlin zurückkehren.

Es war ein feierlicher Einzug, bei dem ganz Berlin dem Königspaar und den Prinzen entgegenjubelte. Ebenso hatte gerade an demselben Tage vor sechszehn Jahren ganz Berlin gejubelt, denn damals hatte die Kronprinzessin von Preußen ihren Einzug in Berlin gehalten. Für die Königin bedeutete die Rückkehr die letzten Tage des Glücks. Wenige Monate später schon, im Sommer des Jahres 1810, starb die treffliche Frau in ihrer Heimath, auf dem Schloß Hohenkiritz. Der Kummer und die Demüthigungen der letzten Jahre hatten der edlen, stolzen Frau das Herz gebrochen. In ihrer Todesstunde kniete der König mit seinen beiden Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, an ihrem Lager, und Prinz Wilhelm weinte so laut und konnte so wenig sein Schluchzen unterdrücken, daß man ihn hinausführen mußte, um den Todeskampf seiner Mutter nicht zu stören.

Er litt und trauerte um sie mit derselben Treue, wie ihr Gemahl, der König. Das Angesicht des jungen, dreizehnjährigen Prinzen ward noch bleicher, seine Augen traten noch größer hervor, sein Haupt neigte sich noch tiefer auf die schmale Brust, als der Gram über seine Mutter nicht aus seinem Herzen weichen wollte. Die Aerzte sagten es jetzt dem Könige, was sie sonst der Königin warnend gesagt: „Der Prinz ist schwächlich und muß deßhalb sehr geschont werden."

Und daher kam es, als endlich im Jahre 1813 der König, gedrängt von Stein und Hardenberg, den muthigen Entschluß faßte, den Krieg zu beginnen — den Krieg der Befreiung vom französischen Tyrannen, und als er den Aufruf erließ an alle Söhne Preußen's, das Schwert zu ergreifen zum Kampfe für das Vaterland, ereignete es sich, daß Prinz Wilhelm, weil er schwächlich war und kränklich, ausgeschlossen ward von den Glücklichen, die auszogen, um für das Vaterland zu kämpfen und, wenn es sein mußte, für dasselbe zu sterben. Vergebens bat der Prinz mit Thränen in den Augen, mit einer Heftigkeit, die er sonst sich niemals seinem Vater gegenüber erlaubt hatte, ihn Theil nehmen zu lassen an dem Kriege. Doch der König gedachte seiner Gemahlin, die so oft zu ihm gesagt: „Wir müssen Wilhem schonen, denn er ist kränklich." Deswegen wollte er fortfahren mit der zärtlichen Sorgfalt, welche einst die Mutter ihrem Sohne bewiesen und erlaubte es ihm nicht, an dem Kriege theilzunehmen. Aber er zeigte ihm wenigstens eine Hoffnung für die Zukunft.

Es kursirt darüber eine kleine Anekdote. Der König, indem er sein Volk aufrief zum Kriege, hatte als Lohn der Tapferkeit den „Orden des eisernen Kreuzes" gestiftet. Prinz Wilhelm befand sich gerade in dem Gemache des Königs, als dessen Flügel-Adjutant, Graf Henckel von Donnersmarck ihm das erste Exemplar des Ordens zeigte. Der Prinz sah dasselbe mit einem düsteren Blick an: „Eine schöne Dekoration, wenn ich nur die erste besäße!" Sein königlicher Vater schaute ihn lange an und erwiderte dann, leise das Haupt wiegend: „Nun, an Gelegenheit, den Orden zu verdienen, wird es Dir auch nicht fehlen." Aber noch war für ihn diese Gelegenheit nicht gekommen, und mit Thränen des Schmerzes und des Zornes blickte der Prinz dem

jubelnd abziehenden Regimente nach, das hinauszog in das Feld, um zu kämpfen für die Ehre des Vaterlandes. „Ich muß zurückbleiben," sagte er trotzig und mit Thränen in den Augen, „ich werde Nichts erreichen; ich kann nicht avanciren; ich sitze hinter dem Ofen, während das Regiment, dem ich angehöre, in's Feld zieht."

Des Prinzen Natur erstarkte aber, seine Gestalt ward voller, seine Brust hob sich mächtiger empor, und Gesundheit strahlte von seinen Wangen, als zur Zeit einer kurzen Waffenruhe im Jahre 1813 der König zu den Seinen zurückkehrte, um mit ihnen in Breslau einige Tage zu verweilen. Der König, sichtbar erfreut, schaute den Prinzen, der zuerst zur Begrüßung zu ihm eintrat, an, und dann nickte er ihm zu und sagte: „Ich will Dich jetzt mit in den Krieg nehmen, aber nur auf sechs Wochen, denn Du bist noch zu schwächlich." Der Prinz schüttelte mit einem strahlenden Lächeln das Haupt. „Ich bin nicht schwächlich, Majestät," sagte er, „und ich werde stark werden im Felde, wenn ich von Ihnen lerne, ein großer Feldherr zu werden:" Anfangs November verließ Prinz Wilhelm mit seinem königlichen Vater Breslau, und die erste Schlacht, welche er sah und welcher er beiwohnte, war die große dreitägige Schlacht bei Leipzig, welche die ersehnte Befreiung brachte. Und weiter ging's im schönen Siegeslauf, um das Wort zu erfüllen, welches die Königin Louise zu ihrem Sohne gesprochen, und um den Ruhm von Frankreich damals wie in den jüngsten Tagen, zurückzuerobern. In der Neujahrsnacht des Jahres 1814 rückte König Friedrich Wilhelm III. über den Rhein auf die französische Seite, und bei ihm waren seine beiden Söhne, der Kronprinz und Prinz Wilhelm. An der Seite seines Vaters wohnte der Prinz dem größten Triumphe jener Tage bei — dem Einzuge der siegreichen deutschen Heere in die eroberte Hauptstadt von Frankreich: Paris.

Aber vorher hatte Prinz Wilhelm doch noch die Taufe des Soldaten empfangen. Das war am Tage der Schlacht von Barsur-Aube. In der Frühe des Morgens ließ der König seine beiden Söhne zu sich rufen und sagte zu ihnen in seiner kurzen abgebrochenen Weise: „Werden heute Bataille haben; sollt Theil nehmen! Reitet voraus; ich komme nach. Begebt Euch nicht unnöthig in Gefahr! Versteht Ihr auch!" Die Prinzen ver-

neigten sich schweigend und ritten voraus, der König indeß folgte ihnen bald nach. Und bald begann der Kampf, welcher Anfangs für Preußen und die mit ihm vereinigten russischen Truppen nicht ganz günstig war. Der König selbst befand sich einige Zeit bald hier, bald dort im heftigen Gewehrfeuer und ward fast mit Gewalt von seinem Adjutanten verhindert, noch weiter vorzudringen in den Kampf hinein. Dann mußte man sich entschließen, rückwärts zu gehen, und postirte sich auf einem Hofe. Von da aus sah der König ein Regiment, welches in einiger Entfernung im Feuer stand. Er wandte sich darauf an seinen Sohn Wilhelm: „Reite zurück und erkundige Dich, welches Regiment es ist und welchem Regiment die vielen Blessirten angehören, die sich mit jedem Augenblick mehren!“ Ohne sich zu besinnen, wandte der Prinz sein Pferd um und sprengte von dannen, um den Befehl des Königs auszuführen. Er ritt zu dem Regiment hin in dem heftigsten Kugelregen, so daß ihm die Feldmütze und der Mantel durchlöchert wurden; er schien gar keine Notiz davon zu nehmen und kehrte mit einer vollkommen gleichgültigen Miene zu seinem Vater zurück, um den Rapport abzustatten. Der König that so, als wenn er die Gefahr, in der sein Sohn geschwebt, gar nicht bemerkt hätte. Einer seiner Adjutanten konnte indeß mit seiner Bewunderung für den Prinzen nicht zurückhalten und sprach demselben solche offen aus. Kurz nachher, am Geburtstage seiner verstorbenen Mutter, erhielt der Prinz als Belohnung für sein tapferes Verhalten von seinem Vater das „Eiserne Kreuz.“

Als die Prinzen längst zu Männern geworden waren, dachte der König endlich an ihre Verheirathung. Gemäß der Hofetikette, auf die damals in Deutschland noch mehr gehalten wurde, als heute, wurde im Februar 1829, um die Prinzessin Augusta, Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, als Gemahlin für den Prinzen Wilhelm zu gewinnen, ein Gesandter nach Weimar geschickt. Dessen Vorschläge wurden dort angenommen, und nun war es an dem Prinzen Wilhelm, alles Andere selbst abzumachen. Prinz Wilhelm, muthig wie immer, kam, sah und siegte, obwohl er selbst, wie es hieß, eine andere Liebe im Herzen trug. Die Prinzessin Augusta war damals gerade sechszehn Jahre alt und nach einem Ausspruche Göthe's, der sie von Kin-

desbeinen an kannte, „liebenswürdig und interessant". Wilhelm von Humboldt schrieb über sie an Stein: „Ihr ganzes Aeußere weist auf ein vortreffliches Gemüth hin, und in einigen Jahren wird sich ihre Figur stattlich entwickelt haben." Am 11. Juni desselben Jahres fand unter großen Festlichkeiten die Vermählung des Paares statt. Der Prinz stand damals in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr. Der Ehe sind zwei Kinder entsprungen, nämlich der Kronprinz Friedrich Wilhelm, „unser Fritz" und die Prinzessin Louise, die gegenwärtige Großherzogin von Baden. Im Jahre 1840 starb der König, und des Prinzen Wilhelm Bruder bestieg den preußischen Thron. Dieses Ereigniß war von nicht zu unterschätzender Tragweite für den Prinzen Wilhelm, denn da sein Bruder keine Aussicht auf Nachfolge hatte, so ernannte ihn derselbe zum Thronfolger und gab ihm den Titel „Prinz von Preußen."

Im Jahre 1848 kam es, wie allenthalben in Deutschland, ja auch in Preußen zur Revolution. Das Volk war die Knechtschaft satt und suchte sie abzuschütteln. Es wurde geradezu fanatisch, als der Minister von Rochow auf eine Petition Betreffs Abstellung gewisser Uebelstände, die jenem in demonstrativer Weise überreicht wurde, in schroffer Rede mit den berüchtigten Worten vom „beschränkten Unterthanenverstand" antwortete. Der Prinz von Preußen, der in dem Ruf stand, einer der schlimmsten Aristokraten zu sein und des Volkes Interessen wie ein „Unteroffizier" zu behandeln, kam bei der Volkserhebung schlecht weg. Den liberal gesinnten König, der in den Traditionen der feudalen Adelspartei erzogen war, hielt er davon ab, dem Volke constitutionelle Rechte zu verleihen. So kam es, daß der Prinz, der den herannahenden Sturmwind nicht gewahrte, die ganze Volksbewegung überhaupt unterschätzt oder nicht verstand, zum Gegenstand allgemeinen Hasses wurde. Eines Tages, während er in seinem Palais am Fenster stand, wurde ein Pflasterstein gegen ihn geschleudert, der ihn indeß nicht traf, sondern auf des Prinzen Schreibtisch fiel, wo er auf dessen Befehl liegen blieb. Dem englischen Gesandten zeigte er den Stein mit den Worten: „Ich werde mich dessen erinnern." Diese Worte wurden bald ruchbar und steigerten die Wuth des Volkes immer mehr, so daß an des Prinzen Namen viele Nichts weniger als beneidenswerthe Epitheta geknüpft wurden.

Der schwache König zog, nachdem an den Schreckenstagen des 17. und 18. März die empörten Volksmassen im Straßen- und Barrikatenkampfe den Truppen übel mitgespielt, Letztere aus Berlin zurück, obwohl Prinz Wilhelm auf's Heftigste opponirt hatte. Die Wuth des siegreichen Volkes nahm nun ungestört gegen ihn ihren Lauf. „Der Prinz von Preußen hat meinen Sohn gemordet!" schrie ein Weib, die eine „auf blankem Brett" zum Friedrichshain hinausgetragene Leiche begleitete, dessen Kleider von Kugeln zerrissen waren. „Rächt meinen Sohn! Der Prinz von Preußen ist sein Mörder!" schrie sie immerwährend. Von solchen und ähnlichen Eindrücken voll, wälzten sich empörte Volksmassen zum Palais des Prinzen in der ausgesprochenen Absicht, blutige Rache zu nehmen. Da entstand plötzlich eine Pause, ein Augenblick der Ruhe, als die aus der Stadt sich zurückziehenden Truppen um den Palast des Königs sich sammelten. Sie, und unter ihnen vor Allem die trotzig dreinschauende Garde, waren sich ihrer Tapferkeit wohl bewußt und wünschten trotz ihres Rückzuges zu zeigen, daß ihnen noch nicht alle Disziplin abhanden gekommen sei. In aller Ordnung und unter den Klängen lebhafter Weisen bewerkstelligten sie ihren unfreiwilligen Rückzug. Da ertönten aus der Volksmenge Rufe, wie: „Keine Musik — wir wollen keine Musik hören, während die Unsrigen sterben." Die Musik verstummte darob augenblicklich, so daß die Truppen ihren Marsch still und traurig fortsetzen mußten.

Der Prinz von Preußen hatte unterdessen die Warnung erhalten, daß es besser für ihn sein würde, dem erregten Volke aus dem Wege zu gehen. Vor dem Palais des „Kartätschenprinzen", wie der Prinz von Preußen genannt wurde, weil er gesagt haben sollte: „an Stelle des Königs würde ich Berlin in Grund und Boden schießen lassen," riß das Volk das Straßenpflaster auf und bombardirte mit demselben das Gebäude. In diesem wurde dadurch eine schreckliche Zerstörung verursacht und viele Kostbarkeiten zu Grunde gerichtet. Der Pöbel zog dann in den Palast ein und ließ von dessen Balkon eine schwarz-roth-goldene Fahne herabwehen, als das Symbol der ersehnten Einigkeit Deutschland's und der Freiheit im Allgemeinen. An die Front des Gebäudes wurde eine Inschrift angeheftet, auf der mit großen Buchstaben „National-Eigenthum" stand.

Während dieser aufrührerischen Szenen in und vor seinem Palast irrten der Prinz und seine Gemahlin in den Straßen Berlin's umher. Vermummt und begünstigt durch die abendliche Dunkelheit, hatten sie von einem hinter dem Palais befindlichen Schlupfwinkel aus entfliehen können. In den Straßen, die der Prinz und die Prinzessin passirten, mußten sie Zeuge sein, wie das Volk den Sieg der Revolution durch Veranstaltung einer allgemeinen Illumination und durch laute Freudenausbrüche feierte. Schließlich gelangten die Beiden vor das Haus des ihnen befreundeten Herrn von Schleinitz. Letzterer öffnete ihnen selbst die Thüre, da die gesammte Dienerschaft ausgegangen war, um die Illumination zu bewundern. „Gewähren Sie uns Obdach," bat der Prinz Herrn von Schleinitz, „wir sind schon verschiedene Stunden umhergeirrt." „Bitte, geben Sie uns Etwas zu essen," fügte Dem die Prinzessin hinzu; „ich habe während des ganzen Tages noch Nichts genossen." Herr von Schleinitz und seine Gemahlin zeigten sich über das Schicksal des Prinzenpaares nicht wenig ergriffen und zögerten nicht, die Flüchtigen gastlich aufzunehmen. Bei'm Morgengrauen verließ der Prinz Berlin, begleitet von einem ergebenen Freunde und Jugendgespielen, dem Rath Bork. Beide waren verkleidet; Bork hatte von einem Arbeiter gewöhnliche, schmutzige Kleider erworben, ebenso eine Blouse und ein Paar schwarze Hosen. Auf einem langen umständlichen Wege durch dunkle Straßen und schmale Gassen gelangten sie bis an die Stadtthore und dann über die Felder in die benachbarte Festung Spandau. Trotzdem die Eisenbahn von Berlin nach Hamburg nahe an der Festung vorbei führt, war es für den Prinzen und seinen Begleiter doch eine bare Unmöglichkeit, einen Zug zu besteigen. Der Prinz war nun aus dem Bereich des wüthenden Pöbels und gelangte mit Bork sicher nach Hamburg, von wo sie sich nach London einschifften. Der König hatte es inzwischen für gerathen erachtet, die Flucht seines Bruders durch ein Dekret zu bemänteln, durch welches der Welt kund gethan wurde, daß er ihn mit einer wichtigen Mission zur Königin Viktoria nach England geschickt habe.

Wie gewöhnlich nach einem Sturm Windstille eintritt, so war es auch hier; der Revolutionssturm legte sich und die Royalisten ermuthigten sich und empfanden keine Scheu, offen ihre

Gefühle auszudrücken. In der kleinen Provinzialstadt Wirsitz wählten sie, durch kleine Erfolge schon wieder kühn gemacht, den bei'm Volke so verhaßten Prinzen in die neugeschaffene Volksvertretung, die Nationalversammlung. Der Prinz nahm die Wahl an, kehrte nach Berlin zurück und trat unter dem Gemurre der Liberalen, in voller Generalsuniform und mit dem Helm auf dem Kopfe, gerade in dem Augenblick in die Nationalversammlung ein, als der Abgeordnete Temme eine geharnischte Rede gegen die herannahende Reaktion losließ. Gleich nach Temme betrat der Prinz die Rednertribüne und hielt folgende kurze Ansprache: „Der König hat eine constitutionelle Regierung zugesagt und ich als sein loyaler und gehorsamer Unterthan muß mich ihr unterwerfen. Für einen Soldaten gehört sich das auch. Ich verspreche, für das Wohlergehen des Vaterlandes und für die Constitution mit all' ihren Rechten und Privilegien getreulich einstehen zu wollen." Er schloß seine Rede mit dem Motto seines Hauses: „Mit Gott für König und Vaterland." Keine Beifallsrufe folgten seiner Rede, und als die Mitglieder der Rechten während er die Versammlung verließ, sich von ihren Sitzen erhoben, schrie die ganze Linke: „Niedersitzen!"

Dann kam eine lange Periode des Friedens, während der der Prinz häuslicher Ruhe pflegte und seinem Lieblingsstudium, der Militärwissenschaft, oblag; besonders fleißig arbeitete er schon damals an der Reform der preußischen Armee. Der König litt an einer Krankheit, welche für die Erhaltung seines Lebens wenig Hoffnung ließ. Im Hinblicke hierauf wurde unter'm 28. Oktober 1858 durch eine Proklamation Prinz Wilhelm zum Regenten eingesetzt.

Am 2. Januar 1861 starb König Friedrich Wilhelm und der Prinz-Regent bestieg als Wilhelm I. den Thron. Am Tage nach dem Begräbnisse seines Bruders eröffnete der neue König in Person den preußischen Landtag und leistete den Eid auf die Verfassung. Bereits im Jahre seiner Thronbesteigung schwebte der König in Gefahr, einem Attentate auf sein Leben zum Opfer zu fallen, wie solche zu verschiedenen Malen auch sein Bruder zu bestehen gehabt hatte. Als der König zu Baden-Baden seine gewöhnlichen Herbsterholung suchte, machte ein Student, Namens Becker, den Versuch, ihn zu erschießen. Die angebliche

Ursache dazu war des Königs Opposition gegen Deutschland's Einigkeit. Der Anschlag gelang nicht; der König trug nur eine leichte Wunde davon, die schnell vernarbte.

Das Attentat auf sein Leben hinderte den König nicht, gleich darauf dem französischen Kaiserpaar einen Besuch abzustatten. Mit demselben verlebte er göttliche Tage in Compiegne, wo ein Vergnügen das andere jagte. Die Kaiserin Eugenie stand zu jener Zeit im Zenith ihrer Macht und ihres Glanzes, oder besser gesagt, ihrer Schönheit. Als der König abreiste, begleitete ihn Napoleon III. zum Bahnhof und rief ihm dort beim Einsteigen in den Zug mit einer Handbewegung die Worte zu: „Auf Wiedersehen an den Ufern des Rhein's!" Ominöse Worte! Ihre Bedeutung sollte sich acht Jahre später zeigen. Zu Ende jenes Jahres (1861) reisten der König und die Königin nach der alten preußischen Hauptstadt Königsberg, wo ihre Krönung stattfand. Zugleich nahmen sie die Huldigungen des Adels entgegen.

Nach Annexion der mit Oesterreich verbündet gewesenen Staaten Hannover und Hessen-Kassel an Preußen und nach Bildung des Norddeutschen Bundes war indeß Bismarck's und des Kaisers großes Lebenswerk noch nicht vollendet. Dazu bedurfte es eines dritten Krieges. Aber ein solcher wäre am Ende noch lange vermieden worden, hätte Kaiser Napoleon ihn nicht selbst provozirt.

Sie trafen sich wieder am Rhein, vor Sedan, in Paris.

Am 18. Januar 1871 wurde der König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser gekrönt. Mehr als sechszig Jahre hatte das deutsche Reich geschlummert, bis es wieder auferstand unter dem Scepter der Hohenzollern.

Karolinger, Franken, Sachsen, Hohenstaufen, Welfen, Nassauer, Luxemburger, Schweriner, Wittelsbacher und Habsburger haben des deutschen Reiches Krone getragen, aber zum ersten Male gelangte sie mit Kaiser Wilhelm I. an das urkräftige Geschlecht der Hohenzollern. Und ihm, dem dahingegangenen Hohenzoller, dem großen Kaiser, der Deutschland einig und mächtig machte, weihen die Deutschen in der Neuen Welt diesen Achtungsbeweis — **Friede seiner Asche!**

Raine's Halle, den 15. März 1888.

In Folge einer von dem Präsidenten des Germania-Clubs, Herrn G. W. Gail, Chef der Firma G. W. Gail & Ax, ergangenen Einladung an die Präsidenten sämmtlicher deutscher Vereine und Gesellschaften Baltimore's hatte sich am heutigen Abend eine reichbesuchte Versammlung in Raine's Halle eingefunden. Herr Gail eröffnete die Sitzung mit einer warmen Ansprache, worin er darlegte, daß die Mitglieder des Germania-Clubs bei einer Berathung betreffs einer würdigen Gedächtnißfeier zu Ehren des verewigten deutschen Kaisers zu der Ansicht gelangt seien, daß eine solche Feier, zu Ehren eines solchen Mannes, der Deutschland aus jahrhundertelanger tiefer Schmach erlöste und ihm die Ehrenstelle im Rathe der Nationen errang, der dem deutschen Namen eine Achtung und einen Glanz verschaffte, wie wir es im Adoptiv-Vaterlande vielleicht besser zu würdigen wissen, als viele Länder in der alten Heimath, daß eine solche Feier nicht vereinzelt von Gesellschaften, sondern vom gesammten Deutschthum gemeinschaftlich abgehalten werden sollte. Er habe daher die verschiedenen deutschen Gesellschaften zu einer gemeinsammen Berathung hierüber eingeladen. Am Schlusse seiner Ansprache beantragte Herr Gail, Herrn L. P. Hennighausen, den Präsidenten der ältesten deutschen Gesellschaft, zum Vorsitzenden zu erwählen. Letzterer lehnte dankend ab und nominirte Herrn G. W. Gail als Vorsitzer und Prof. C. O. Schönrich als Schriftführer, Beide wurden einstimmig für die betreffenden Aemter erwählt.

Bei der nun folgenden Namen-Aufnahme waren folgende Gesellschaften vertreten:

Deutsche Gesellschaft von Maryland } Deutscher Historischer Verein }	L. P. Hennighausen.
Germania-Club:	G. W. Gail.
Allg. Deutsches Waisenhaus:	Johann Lorz.
Allg. Arb. Kr. Unterst.-Verein:	Theodor Völkel.
Deutsche Greisenheimath:	John Albaugh.

Ev. St. Petri Gemeinde:	Pastor Dr. Käßmann.
Germania Männerchor:	August Pfeil.
Harmonie:	Theodor Stäblein.
Baltimore Liedertafel:	R. D. Boß.
Franz Abt Männerchor:	August Ehoff.
Deutscher Militärverein:	Johann Teffinger.
Gustav Adolf Kr.-Unt.-Verein:	Julius Denhardt.
Onkel Bräsig-Verein:	Friedrich Wehrenberg.
Schwäbischer Bund:	C. O. Schönrich.
Verein „Nur Gemüthlich“:	Julius Meyer.
Maryländer Bäcker-Verein:	Johann Heimbockel.
St. Michaels-Ritter:	Peter Dedir.
Arion:	Hermann Baake.
Freimaurer-Loge „Germania“:	P. L. Keyser, C. F. Kümmel.
„Balto. Schützen-Gesellschaft“:	Adolph Martini, Geo. Bunnecke.
Deutscher Landwehr-Unt.-Verein:	Dr. Kremin, Chr. Mutchel und Hermann Thomas.
„Prudental-League“, Md.:	Wm. Eckhardt.
„Concordia“:	E. C. Linden.
Sincerity-L. Nr. 189, A.F.&A.M.:	Fr. Brumshagen.
„Freundschaftsbund Nr. 2“:	Fritz List.
„Pittacus-Loge Nr. 2“:	Johann Schäfer.

Orden der „Treuen Freunde“ und der deutsche Konsul G. A. v. Lingen, H. G. Hilken, Prof. Otto Fuchs, Prof. Karl Radbatz, Prof. W. E. Heimendahl, E. E. Wenck, Dr. Katzenstein, Pastor C. Borchers u. s. w.

Herr L. P. Hennighausen theilte nun zunächst mit, daß ihm Dr. Morris, der ehrwürdige Präsident des Deutschen Historischen Vereins, welcher in Folge Unwohlseins vom Besuche der Versammlung abgehalten sei, beauftragt habe, dessen innigste Sympathie und wärmstes Interesse den Anwesenden kundzugeben; auf seinen Antrag wurde beschlossen, daß alle Erschienenen berechtigt sein sollen, sich an den Berathungen zu betheiligen, um einem jeden sich für die Feier Interessirenden Gelegenheit zu thätiger Antheilnahme zu geben.

Auf Antrag des Pastor Dr. Käßmann wurde hierauf einstimmig beschlossen, eine allgemeine Gedächtnißfeier zu veranstalten, und auf einen vom Rechtsanwalt Hennighausen vorgebrachten und vielseitig unterstützten Vorschlag wurde der folgende Sonntag als Tag der Feier festgesetzt. Dieser Vorschlag wurde indessen im Laufe des Abends auf Antrag des Herrn Johann Albaugh in Wiedererwägung gezogen, nachdem die Versammelten zur Einsicht gelangt waren, daß die Vorbereitungszeit zu kurz bemessen wäre und dafür der Beschluß gefaßt, die Feier am darauffolgenden Palmsonntag, den 25. März, abzuhalten.

Eine längere Diskussion entspann sich über den Ort der Feier. Als geeignete Lokale wurden empfohlen: 1) die Zionskirche, als älteste deutsche Kirche Baltimore's, 2) die Musik-Akademie und 3) der Waffensaal des 5. Regiments. Auf Antrag des Herrn P. L. Keyser wurde schließlich die Auswahl einem Comite von Dreien überlassen. Zu Mitgliedern desselben ernannte der Vorsitzer die Herren Ernst Knabe, Eduard Raine und R. Green.

Nachdem die Fragen wegen Zeit und Ort der Feier soweit Erledigung gefunden hatten, wurde die Besprechung des aufzustellenden Programm's vorgenommen. Seitens aller Anwesenden äußerte sich das Bestreben, die Feier zu einer der Veranlassung in jeder Beziehung würdigen zu gestalten. Ein von Prof. R. Green ausgearbeiteter Entwurf wurde günstig aufgenommen, fand indessen keine Annahme, vielmehr wurde auf Antrag von Prof. C. O. Schönrich und Befürwortung des Herrn P. L. Keyser das schon bestehende Comite um 2 Mitglieder — als welche der Vorsitzer die Herren August Pfeil und Theodor Stäblein bestimmte — verstärkt, mit dem Befugniß, sich erforderlichen Falls zu ergänzen, und ihm der Auftrag ertheilt, ein Programm zu entwerfen, Kostenvoranschläge zu machen und seinen Bericht einer am Dienstag, den 20. März abzuhaltenden Sitzung vorzulegen. Auf Vorschlag des Herrn Johann Lorz wurde das Comite noch beauftragt, die „Vereinigten Gesangvereine Baltimore's" zu ersuchen, an dem Fest durch Vortrag eines oder mehrerer Chöre theilzunehmen.

Die Versammlung vertagte sich hierauf bis zum 29. März, Abends 8 Uhr.

Raine's Halle, den 20. März 1888.

Im Namen des Comite's verkündete Herr Ernst Knabe, daß Herr P. Harris die „Musik-Akademie" für den nächsten Sonntag-Abend einschließlich Beleuchtung und Heizung unentgeltlich zur Verfügung stelle (Beifallsrufe und Dankes-Demonstrationen); ferner, daß die Polizeibehörde für die Feierlichkeit bereitwillig ihre Zustimmung ertheitte, und die Herausgabe einer kurzen Biographie über weiland Kaiser Wilhelm Herrn A. von Degen übertragen sei. Im weiteren Verlaufe berichtete der Redner, daß die „Vereinigten Sänger von Baltimore" (14 Vereine mit ca. 350 Mann) ihre Dienste zur Verfügung stellten, und man hierfür Herrn Prof. R. Ortmann für dessen Vermittelung besonders zu Danke verpflichtet sei, und daß als die beiden Redner die Herren Karl Ahrendt und Prof. Wood von der „Johns Hopkins Universität" gewonnen seien; hierauf folgte Vertagung.

Empfangs-Comite der Redner:

G. W. Gail, Ernst Knabe,
Prof. C. F. Raddatz.

Allgemeines Empfangs-Comite.

ED. RAINE, Vorsitzer.
H. G. Hilken, L. P. Hennighausen,
Ernst Schmeisser, H. Lauts,
C. O. Schœnrich, E. E. Wenck, R. D. Boss.

Buehne und Musik:

AUG. PFEIL, Vorsitzer.
Theo. Stæblein, R. Green.
Wm. Eckhardt,
L. Schneider, W. E. Heimendahl.

Festredner (Epilog)

Dr. JULIUS GŒBEL.

3 0112 098490276